

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

D i n s t a g , d e n 6 . M a y 1828.

55

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels. um 6 fl., halb. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertels. um 3 fl. 45 kr., halb. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb. und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

D i e H e i r a t h .

(F o r t s e t z u n g .)

Frau von Lichthold suchte inzwischen sich dem Baron zu nähern, und auch seine Absicht schien es, nicht fortzugehen, bis er mit der Freundin Clarissens ein vertrautes Wort gewechselt. Je mehr der Salon sich füllte, je günstiger die Gelegenheit dazu; als aber nun der Augenblick sich zeigte, wo sie unbeachtet mit einander sprechen konnten, da verstummten Beyde. Keiner mochte durch Fragen eine Blöße geben; Keiner offenbaren, in welcher peinlichen Ungewissheit er schwebte. Ottomar bezwang sich zuerst, indem er Marien zusüßerte: „Meine Angst um die Gräfinn ist namenlos, seit ich sie nicht mit der Freundin weiß!“

„Und was berechtigt Sie zu dieser Angst, Baron?“ entgegnete, kaum athmend vor Bangigkeit, die Erschrockene.

„Die Stimmung, in welcher ich sie das letzte Mal sah, ihr Vorsatz, in's Kloster zu flüchten! Doch, es ist hier nicht der Ort, sich näher auszulassen,“ fügte er hinzu. „Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen morgen früh die Visite machen zu dürfen, und sagen mir jetzt nur, ob Sie Nachrichten haben von Ihrer Freundin, und wo diese sich aufhält.“

„Ich erwartete sie stündlich bey mir,“ versetzte Frau von Lichthold, „und als sie immer nicht kam, und auch nicht schrieb, begab ich mich endlich in die Residenz, zu erfahren, warum Clarissa zögere. Sie auch hier nicht findend, muß ich sie auf ihren Gütern glauben, von wo sie unstreitig Kunde mir gesandt, der Brief wohl aber liegen geblieben ist, wie das nicht selten sich ereignet.“

Es nahen einige Personen, und Ottomar entfernte sich von Marien, ohne daß sie gegenseitig sich beruhigt hätten.

Sorgenvoll durchwachte Clarissens Freundin die Nacht. Was meinte Rothenstern mit Frau von Mildau's Stimmung? Was mit dem Kloster? Ungeduldig schaute sie dem Morgen entgegen, der ihr Licht bringen sollte, und zitterte doch vor diesem Lichte. Hatte die Gräfinn den Frieden ihres Daseyns begraben,

und vergrub nun sich selbst auch vor der Freundin? Würde aber Ottomar, wäre dem so, Clarissens Schwäche aufdecken? Würde sie von ihm nur die Wahrheit vernehmen?

Frau von Lichthold befahl, Baron Nothenstern, unangemeldet, sogleich zu ihr zu führen; doch es verstrich eine Stunde nach der andern, es verstrich der Vormittag, und Ottomar erschien nicht; fürchtend, ihn zu verfehlen, wagte Marie sich den ganzen Tag nicht aus. Bey jedem Fußtritt im Vorsaal, bey dem mindesten Geräusch, hoffte sie auf ihn; allein umsonst! Da zweifelte sie nicht länger, daß er die Zusage bereue, und um nicht fester sich zu verstricken, lieber der Erklärung ausweiche. Jetzt entsank ihr der Muth. Sie hatte Clarissen gewarnt, als es noch Zeit gewesen, so gebot es die Freundschaft; aber ein geheimes Gefühl ihr stets gesagt: daß, auch ohne diese Warnung, die Gräfinn Mildau nimmer von der Tugend lassen könne. Und nun? Was sollte sie denken von ihrem räthselhaften Verschwinden, von Ottomars Bekümmerniß um sie, von seinem Ausbleiben? Eine zweyte schlummerlose Nacht, verwebt mit den trübsten Bildern, folgte diesem, mehr als qualvollen, Tage. In der Früh ward ihr ein Brief eingehändigt; hastig griff sie darnach, ihn von Clarissen wähnend; die fremde Schrift belehrte sie jedoch bald eines Andern; er war von Ottomar, und lautete:

„Eugeniens Niederkunft, die zeitiger eingetreten, als wir es vermuthet, und schwerer, als ich's nur geahnet, hat seit vorgestern Abend mich fast unausgesetzt an's Lager der armen Leidenden gefesselt. Die Sorge für Weib und Kind verdrängte in meinem Sinne Alles, was nicht darauf sich bezog, und wußte ich auch wohl, daß ich Clarissens Freundin zu besuchen versprochen: so war ich doch unfähig es zu thun, oder nur eine Zeile der Entschuldigung zu schreiben. Erst seitdem der liebliche Knabe mir geboren ist, und Eugenia das Schlimmste überwunden hat, kann ich, meine gnädige Frau, Ihnen anzeigen, weshalb ich nicht gekommen bin. Mehr vermag ich für jetzt nicht; ich fühle mich selbst ganz erschöpft, und auch noch keinesweges ruhig um die theure Wöchnerinn. Sobald die Gefahr völlig vorüber seyn wird, und wieder Ordnung und Fassung in mir, eile ich, meine eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen; bis dahin bitte ich um Nachsicht.

Ottomar.“

Wie natürlich Frau von Lichthold es auch fand, daß Nothenstern sein Wort nicht gehalten, und auch nicht früher das Hinderniß ihr mitgetheilt, so verringerte dieß doch ihre Angst um die Gräfinn nicht. Ottomars zärtliches Interesse für Eugenie bewies eben so wenig. Edel, wie sie ihn kannte, mußte er sein Unrecht gegen die Gattinn doppelt bereuen in einem Augenblick, wo ihr Verlust ihm drohte. Sie antwortete dem Baron nicht schriftlich, ließ aber öfter nach dem Befinden seiner Gemahlinn sich erkundigen, und hörte immer, daß sie noch sehr übel sey.

So war eine Woche hingeflossen, ohne der bedrückten Freundin Trost oder Aufschluß zu gewähren; Clarissa blieb verschwunden, und Nothenstern wich nicht von Eugenie. Je glücklicher sie ihn gemacht mit dem Geschenke des holden Kindes, je mehr quälte ihn die Vorstellung: daß seine Freude ihr Tod werden könne.

Müde des fruchtlosen Harrens, entschied Frau von Lichthold sich für die

Rückkehr, überzeugt, sie werde zu Hause Nachricht von Clarissen finden. Mochte sich was immer begeben haben, es war nicht glaublich, daß sie auch gegen die Freundin länger schweigen sollte. Am Morgen ihrer Abreise empfing Marie abermals ein Billet von Rothenstern, des Inhaltes:

„Mitten in meiner Seelenfolter um Eugenien, deren Zustand tiefer, als in der Körperschwäche, zu wurzeln scheint, und darum fast alle ärztliche Hülfe vereitelt, wie er mich dringend auffordert, so viel möglich, die Kranke zu beruhigen, was durch meine stete Gegenwart am besten erzielt wird: mitten in dieser Qual, frage ich Sie, meine gnädige Frau, ob endlich Botschaft eingelaufen von der Gräfinn Mildau, und wie lange ihre Freundin noch hier verweilet?

Ottomar.“

„Ich reise noch in dieser Stunde,“ schrieb Marie zurück, „und bin in der nemlichen Ungewißheit, wie zuvor. Wolle Gott, daß Baron Rothenstern bald jeglicher Sorge überhoben werde!“

Frau von Lichtholds erste Frage, bey ihrer Heimkunft, war nach Briefen; man überreichte ihr einen, der schon vor mehreren Tagen angekommen, den man ihr aber nicht nachgeschickt hatte, weil man nicht wußte, ob er sie noch in der Residenz treffen würde. Sie erkannte Clarissens Schriftzüge, und ihr Herz schlug ungestüm bey Eröffnung der sehr starken Depesche. Was hatte sie ihr zu verkünden? Außergewöhnliches mußte es seyn; war es auch Gutes? Sie las endlich:

„Aus dem Kloster St. Katharina.“

„Mache Dich auf einen seltsamen Bericht gefaßt, meine liebe Marie, die Du schwerlich ahnest, warum ich nicht längst bey Dir bin, und welcher Sturm mein Inneres gepeitscht, seit ich zuletzt an Dich schrieb; doch es hat dieser Sturm es gereinigt, und wiewohl etwas unsanft, dennoch in den Hafen es getrieben.“

„Du weißt, es ist meine Art, von wichtigen Dingen, die ich vorhabe, nicht zu reden, bis sie vollbracht sind; auch war es keine Zeit, den Rath der Freundin einzuholen. Gelitten hab' ich das Unmögliche, helfen konnte nur ich mir, und bis dieß geschehen war, sollte Niemand meinen Entschluß erfahren; sprechen, ehe ich handle, und wär' es auch zu Dir, stört mich nur in meinem Beginnen. Bist Du dadurch einen Augenblick beunruhigt worden, so vergib mir um des Erfolges willen, geliebte Freundin!“

„Daß Ottomars Leidenschaft für mich nicht erloschen war; daß es bloß eines Hauches bedurfte, die Flamme neu empor lodern zu sehen, das hatte ich Dir schon gemeldet. Eine verzeihliche, oder auch unverzeihliche, Eitelkeit stachelte mich, zu erforschen, ob ich in des Geliebten Herzen noch unumschränkt regiere, und hieß mich zu weit gehen; mehr als ich von dem eigenen Herzen wollte blicken lassen, enthüllte sich ihm, der so lange umsonst nach Gegenliebe gestrebt.“

„Der Zufall fügte es, daß Rothenstern ein zweytes Mal mich allein traf; ich vermied jede Wendung des Gespräches, die auf unsere persönlichen Verhältnisse Bezug hatte; mir war es Ernst, die Sache nicht aufs Äußerste zu treiben; aber so wie früher mich der Geist gedrängt, auf den Grund seines Gemüthes zu schauen, so mochte nun er nicht stehen bleiben bey dem, was er

Bereits in dem meinigen aufgespürt; wissen mußte er, ob ich jetzt, wo es zu spät für Beyder Ruhe, erglüht sey für ihn; und wie geschickt ich auch zu pariren suchte, immer lenkte er die Worte wieder auf denselben Gegenstand hin, bis zuletzt, überwältigt von seinen Empfindungen, er zu meinen Füßen stürzte, und das Bekenntniß meiner Liebe mir entwand. Es war ein entscheidender Moment, meine Freundin; doch siegreich ging Deine Clarissa aus ihm hervor. An seine würdige Gattinn mahnte ich den Flehenden, der, verzweiflungsvoll, allzu großer Strenge mich verklagte, und seinen Mangel an Treue gegen die Gemahlinn mit der Beständigkeit für seine erste Liebe entschuldigte. Alle Sophismen entbrannter Sinnlichkeit bot er auf, meine Grundsätze zu erschüttern, bis ich, ihm und mir zu entfliehen, in's Nebenzimmer mich rettete, und trotz seiner bald stürmischen, bald rührenden Bitten, nicht wiederkehrte. Ottomar mußte sich endlich entfernen. Ein versiegeltes Billet, an meinem Pulte geschrieben, ließ er auf demselben zurück; es enthielt:

„Ich glaubte mich elend, so lange meine Liebe unvergolten blieb; ich bin es jetzt erst, da ich mich geliebt weiß. In Clarissens Hand liegt mein Geschick, sie bestimme darüber!“

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e .

(Dreysylbig.)

Die Erste nennt euch einen Tod,
Der über's Feld sich dehnt,
Daß ihr es segenloser Noth
Dahingegeben wähnt.
Da sproßt im Lenze keine Saat
Aus dürrer Scholl' empor,
Und wenn der üpp'ge Herbst genaht,
So klingt kein Schnitter-Chor.
Doch ist der Tod kein Untergang,
Er ist nur eine Raft;
Bald keimt das Feld, von neuem Drang
Ergriffen und erfaßt.
Ein Bild der Liebe gibt es dann; —
Oft scheint auch sie verblüht,
Bis sie, verrathend, was sie kann,
Mit neuer Kraft entglüht.

Die Zweyt' und Drit' im Bunde sind
Wir selbst, — doch nicht, wie nun;
Nein, — wie, wenn unser Sand verrinnt,
Wir auch im Herzen ruhn.
Wie wir in ernster Geisternacht
Vor eurer Schwelle steh'n,
Und wenn ihr frösselnd aufgewacht,
Um Sühnungsoffer steh'n.
Und heilig ist der stumme Stein,
Der bald am Weg' erhöht,
Bald friedlich im Cypressenhain,
Umrauscht von Eulen, steht.

Das Ganze schwärmt am Gangesstrand
 Umher in wildem Wahn.
 Bald streckt es aufwärts Haupt und Hand;
 Bald koller's seine Bahn;
 Bald steht's auf einem Fuß allein;
 Bald liegt es ausgespannt;
 Bald starrt es in die Sonn' hinein,
 Bis ihm das Aug' verbrannt.
 So büßt es, weil sich's sündig glaubt,
 Und sündigt, da es büßt,
 Und dennoch scheint's ein weises Haupt,
 Das Jeder schen dort grüßt.

Joh. Gab. Seidl.

Correspondenz-Nachrichten.

Bukarest, im September 1827.

(S c h l u ß.)

III.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, angenehmer noch, als durch das stark verwandelte Äußere von Bukarest, bin ich durch die Lebensweise und den geselligen Ton der höhern Classe überrascht worden. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß der Geschmack an den schönen Künsten, vor allem an der Gartenkunst und Musik, sich immer mehr verbreitet, und anfängt in dem Lande, das er sich, aus der Fremde gastlich eingeladen, zur neuen Heimat erkoren, zu gefallen. Vorgestern war ich auf dem schönen Landstige des regierenden Fürsten zu Colentina, die neuen Anlagen zu sehen. Sey es der Reiz der Neuheit oder die Vorliebe für deutsche Gartenanlagen, die ich mit Ihnen theile, ich muß gestehen, daß mich nicht nur das geschmackvolle Sommer-Palais, sondern auch die Gärten sehr befriedigten, und es geschieht sehr ungern, daß ich mir den Genuß versage, die ähnlichen Anlagen einiger andern Gartenbesitzer in der Nähe der Stadt zu besuchen. Die Blumenliebhaberey ist allgemein; deutsche Gärtner werden unter anständigen Bedingungen in das Land gerufen, und helfen eben so sehr die Natur, die hier alle Pflege durch ein mildes Klima so leicht macht, verschönern, als sie dazu beitragen werden, durch ihre soliden Anlagen den Sinn für die Schönheiten derselben zu verfeinern.

Wo man die schöne Natur lieb gewonnen, da sollte uns, wie mich bedünkt, eine gewisse Cordialität des geselligen Tones, und eine Gastfreyheit, die zuvorkommend ihre Kreise Jedem öffnet, am wenigsten befremden. Und doch — so häufig sind Wahrheit und Innigkeit der Gefühle das Opfer einer zierlichen Wendung der Sprache und der gefälligen Formen einer zauberfüßen Rede, womit die höhern Kreise der großen Städte den Fremden bezaubern — doch war mir jene Herzlichkeit in den Zirkeln des hiesigen höhern Adels höchst überraschend. Wollen Sie es eine zuvorkommende Gastfreundschaft, verbunden mit französischer Politesse, nennen, so dürften Sie am wenigsten von der Wahrheit abirren; sichtbar ist die Vereinigung Beider, wenigstens ein Ziel des Strebens. Auch in dieser Hinsicht geht die fürstliche Familie rühmlich voran, und weiß sich durch liebenswürdige Herablassung und zuvorkommende Gefälligkeit die Hochachtung aller Fremden von Bildung zu sichern.

An öffentlichen Unterhaltungen fehlt es in Bukarest. Eine italienische Operngesellschaft, welche der vorige Fürst verschrieben, war nur eine ephemere Erscheinung; sonst haben dann und wann Schiffbrüchige aus den Trümmern einer und der andern Hermannstädter Truppe sich hieher zu retten versucht, ohne aber in dem Lande, wo sich Unkunde der Sprache und ihr schlechtes Spiel zu ihrem Sturze verschworen, das gehoffte Veru zu finden. Tonkünstler besuchen, wohl durch frühere Erfahrungen abgeschreckt, die Walachey gar nicht, und doch würden diese, bey dem immer allgemeinem Sinne

für die Musik, vielleicht sich am wenigsten in ihren Hoffnungen getäuscht finden. Unter diesen Verhältnissen sammelt sich der Adel in zahlreichen Soirees, bey deren Schilderung ich unwillkürlich wieder auf die Bemerkungen meines vorigen Briefes zurück komme. Die Bildung vieler jungen Adlichen in Paris, die durch die Verhältnisse der letzten Jahre veranlaßten Reisen in das Ausland, die Erziehung vieler Damen durch Französinnen — Alles hat sich vereinigt, in gesellschaftlicher Hinsicht eine durchgängige Umwälzung herben zu führen, und den Unterhaltungen eine europäische Tendenz zu geben, in welcher sich, wie natürlich, die Vorliebe für französische Sitte entschieden ausspricht. Die Conversation ist französisch; Instrumentalmusik und Gesang bilden einen Hauptzweig der Unterhaltung; und so dürfte der Beobachter wenig von dem vermessen, was sonst in Europa zur feinern Sitte gehört, wenn ihn nicht die Kleidung der Männer daran erinnerte, daß er sich an den Thoren des Morgenlandes befinde. Wie sonderbar sich übrigens ein Elegant dieser Zirkel in seinen weiten, faltenreichen Gewändern, auf dem Kopfe den hochgewölbten, breiten Kalpak, seiner Dame gegenüber ausnehmen mag, deren ganzer Anzug nach den neuesten Gesetzen des Pariser Moden-Journals geformt ist, das können Sie sich leicht denken.

Allein — werden Sie sagen, — alles dieses ist im Grunde an und für sich kaum besser, als ein werthloses Ceremoniel, so lange nicht für die intellectuelle Ausbildung der höhern Stände und des Volks gesorgt ist. Sie haben vollkommen Recht, und ich muß gestehen, daß in dieser Hinsicht, so wie in tausend andern Dingen, dem Lande noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. Allein auch hier ist doch wenigstens der Anfang gemacht. Während indessen in der Baukunst, den Gartenanlagen, der Kleidung und den Formen des geselligen Umgangs überall die Sitte des Auslandes durchschimmert, scheint man in den öffentlichen Unterrichtsanstalten einen besondern Stolz darein zu setzen, die Wissenschaft — wenn ich so sagen darf, zu nationalisiren. Ich will hoffen, daß dieß aus dem einzigen Grunde geschehe, um sie desto leichter zum Gemeingute des Volkes zu machen. Die griechische Schule in Bukarest ist aufgehoben; an ihre Stelle ist eine Art von Gymnasium getreten, in welchem Lehrer, im Auslande gebildet, begonnene haben, eine und die andere Wissenschaft in der Sprache des Vaterlandes vorzutragen. Ich wohnte vor einigen Tagen der Prüfung aus der reinen Mathematik bey, und hatte Ursache, mit dem Eifer der Lehrer eben so sehr, als mit dem Interesse der Schüler für ihren Gegenstand und mit den Fortschritten derselben zufrieden zu seyn. Ob es indessen der noch wenig ausgebildeten walachischen Sprache mit andern Gegenständen der menschlichen Erkenntniß eben so gut gelingen werde, als mit der wortarmen Lehre von Zeit und Raum, das ist eine Frage, deren Untersuchung ich Ihrem Kennerurtheile überlasse.

Morgen verlasse ich Bukarest, und trete die Heimreise an. So muß ich ungern die Beantwortung mancher Fragen über Dacien unsrer mündlichen Unterhaltung aufsparen, und wiederholt um eine gütige Aufnahme dieser Bruchstücke bitten. Den Vorwurf, als habe ich es darauf angetragen, dem Lande und seinen Bewohnern recht gesöffentlich eine Lobrede zu halten, darf ich wohl von Ihnen am wenigsten fürchten. Wo kein Trajan ist oder war, da hat ein Plinius keinen Stoff zum Schreiben, geschweige denn einer seiner unwürdigen Bewunderer. Warum aber nicht die Lichtseite auch auffassen von einem Lande, wo des grellen Schattens noch so sehr viel ist, besonders da Aristarche genug Ihnen mündlich und schriftlich seine dunkeln Seiten ausmalen werden. Mir dünkt, wie Ihnen, mein Bester: überall im Leben und in der menschlichen Gesellschaft, wo das Bessere durchschimmert, sollte es uns eben so erfreulich seyn, als heitere Sonnenblicke an einem unwölkten Wintertage uns entzücken. So erlauben Sie mir denn, daß ich diese Mittheilungen mit dem Wunsche eines dauernden Friedens, welcher liebend die Keime des Guten pflüge, die eine bittere Erfahrung dem Lande gegeben, schliesse, und seyn Sie der Hochachtung versichert &c. &c. — pp.

K. K. Hoftheater an der Burg.

Am 17. April zum ersten Mal: „Der Mann von fünfzig Jahren,“ Lustspiel in zwey Aufzügen, von P. A. Wolff. Der Inhalt dieses Lustspieles ist ungefähr in Kürze dieser: Der Baron (Hr. Koberwein), welcher vorher in der Stadt lebte, hat sich seit einigen Jahren auf das Land zurückgezogen, und kommt nun auf Besuch in die Stadt zu seiner Schwester (Mad. Löwe.) Er hat schon lange eine Verbindung seines Sohnes mit einer jungen Witwe, der reizenden Ottilie, beabsichtigt, welche bey dieser Gelegenheit geschlossen werden soll. Der junge Mann hat sich aber in dessen anderweitig verliebt, und zwar in die Ziehtochter der Schwester des Barons. Es bleibt aber um so weniger Hoffnung für ihn, da der Baron mit dem Vater dieser Ziehtochter in Feindschaft lebte. Es wendet sich aber bald Alles anders. Der Baron verliebt sich bey seiner Ankunft in der Stadt, trotz seiner fünfzig Jahre, selbst in die, seinem Sohne bestimmte Schöne, und befindet sich nun in der komischsten Verlegenheit. Die Art und Weise, wie er seinen Sohn für seine nun veränderten Absichten stimmt, wie dieser dadurch auch an das Ziel seiner Wünsche gelangt, bildet dann den Gang des Lustspieles, welches wirklich sehr ergezhliche Situationen hat, und bey der gegenwärtigen Dürftigkeit im Gebiete der komischen Muse eine doppelt erfreuliche Erscheinung genannt werden kann. Das Stück ist voll Leben, die Handlung geht rasch vorwärts, der Dialog ist flüssig, die Charaktere nicht, wie es jezt öfters im Lustspiele sich zeigt, zur Unnatur verzerrt, sondern lebendig und wahr geschildert, und so konnte es denn nicht fehlen, daß es sehr beyfällig aufgenommen ward. Durch das treffliche Spiel der Mitwirkenden wurde der Reiz der Dichtung auf das erfreulichste gehoben. Hr. Koberwein als Baron, muß mit vorzüglichem Lobe genannt werden. Er verlieh der Darstellung durch ein höchst komisches, und doch anständiges Colorit das regste Leben; die Art und Weise, wie er das Erwachen der Leidenschaft, die daraus entspringende Besfangenheit, die plötzliche Umwandlung seines Wesens in den Außerlichkeiten des Anzuges, u. d. gl. darstellt, war von der größten Wirkung. Auch die Scene, wo es zwischen ihm und dem Sohne zur Erklärung kommt, wußte er höchst ergezhlich zu gestalten. Lauter und verdienter Beyfall lohnte das Streben des trefflichen Künstlers. Die Vorzüge der Mad. Löwe, in solchen Rollen, wo sich die Schalkheit und der Muth bewährte auch in dieser, an und für sich nicht bedeutenden Rolle, ihre unübertroffene Meisterschaft. Dlle. Pistor als Witwe Ottilie, und Hr. Fichtner als des Barons Sohn wirkten wie gewöhnlich mit Fleiß und Glück. Auch Hr. Moreau wußte sich in der kleinen Rolle des Bedienten Christian bemerkbar zu machen. Das Ganze ward, wie gesagt, mit entschiedenem Beyfalle aufgenommen, und wird stets gerne gesehen seyn. Am nemlichen Abende erschien auch die Reprise des wackern Lustspieles: „Der rechte Weg,“ von weiland Hutt, ebenfalls ein stets beliebtes Lustspiel auf dieser Hofbühne, nun aber seit mehrern Jahren nicht mehr aufgeführt. Hr. Löwe spielte den Bauer mit der ausgezeichnetsten Wirkung. Seine Gemüthlichkeit, das Feuer seines Vortrages, die verschiedenartige Nuancirung seines Spieles, kurz Alles vereinte sich zu einer höchst gelungenen Darstellung. Mad. Korn gab die Bäurinn, und Hr. Fichtner den Herrn aus der Stadt. Auch die Reprise dieses Stückchens ward mit vielem Beyfalle aufgenommen.

Im Laufe des Aprils gab Hr. Cornelius, vom großherzoglich hessischen Hoftheater in Darmstadt, eine Reihe von Gasdarsstellungen mit getheiltem Erfolge. Der Künstler zeigte sich uns als Feldern in „Hermann und Dorothea,“ als Kindlein im „armen Poeten,“ zweymal als Lord in den „beyden Britten,“ als Erbförster in der „Sühnung,“ als Oberförster in den „Jägern,“ als de l'Epée im „Taubstummen,“ als Hofrath im „Hausfrieden,“ als Lieutenant Stern im „Spieler,“ als Danville in der „Schule der Alten,“ und als Dallner in der „Dienstpflicht. Der routinirte, bühengewandte und verständige Schauspieler war in den Leistungen des

Hrn. C o r n e l i u s nicht zu verkennen, wenn schon seine Auffassungsweise einzelner Charaktere jenen Ansichten nicht zusagte, in denen wir sie entwickelt sehen zu müssen glauben. In seiner ersten Rolle als Feldern genügte Hr. C o r n e l i u s, durch das lebendige Colorit, welches er der Darstellung zu verleihen wußte, obschon wir ein Grundprincip derselben zu vermissen glaubten; dieß ist die gemüthliche Jovialität des alten Mannes, welche in der Raschheit der hier in Rede stehenden Leistung fast unterging. Als Kindlein im „armen Poeten“ gelang es der wirklich ausgezeichneten Darstellung des Hrn. C o r n e l i u s, alle Stimmen für sich zu vereinigen, und dieselbe wurde mit dem ungetheiltesten Beyfalle aufgenommen. Weniger gelang es dem Gaste in der Rolle des Erbförsters, und in jener des Lords in den „beyden Britten,“ anzusprechen. In der letztern besonders hatte die Art und Weise, wie Hr. C o r n e l i u s den Spleen des lebensfatten Insulaners darstellte, befremdet. Ohne Zweifel hat eine solche Auffassungsweise einige Gründe für sich, doch muß die Vermengung einer gewissen Art von Liebenswürdigkeit hier nicht fehlen; der Eindruck, welchen dieser Mann auf ein junges liebenswertes Mädchen macht, wird sonst ganz unerklärbar. Als Oberförster in den „Jägern,“ wußte Hr. C o r n e l i u s sich wieder Beyfall zu erringen. Die Darstellung hatte Feuer und Kraft, und zeigte uns ein lebenvolles Bild des wackern Familienhauptes. Als talentvollen Künstler erblickten wir auch Hrn. C o r n e l i u s in der Rolle des de l'Épée, wo er besonders in den ersten Aufzügen Verdienstliches leistete. Der Vortrag der schwierigen großen Erzählung des zweyten Actes muß mit gerechtem Lobe erwähnt werden. Als Hofrath im „Hausfrieden“, war Ref. verhindert, den Gast zu sehen. Als Lieutenant Stern war Anlage und Durchführung der Rolle, besonders die Scenen, in welchen Stern mit dem strengen Ton des rechtlichen Mannes und gekränkten Vaters vor den Spieler hintritt, um sein Kind zurück zu fordern, und wie er vor dem Geheimrath erscheint, um diesen zu Erlangung seines Rechtes zu nöthigen, lobenswerth. Hr. C o r n e l i u s erfreute sich auch in den genannten Rollen würdigen Beyfalles. In der Durchführung des Danville in der „Schule der Alten“ blieb viel zu wünschen übrig. Das Colorit des Charakters war bey weitem zu grell. Wohl ist Danville nicht gewandt und abgeschliffen in den Sitten der höchsten Kreise, doch ist er ein gebildeter Mann, ein Franzose, ein Mann, der es glaublich machen muß, daß seine junge Frau, trotz des Unterschiedes ihres Alters, ihn lieben kann. In dieser Hinsicht war die Darstellung des Hrn. C o r n e l i u s nicht genügend. Den Schluß seiner Leistungen gab der Gast in der Rolle des Dallner in der „Dienstpflicht.“ Er bewegte sich hier wieder mit weit mehr Glück als in der erstgenannten Rolle, und ward beyfällig aufgenommen.

B e n e f i c e = A n z e i g e .

Mittwoch, den 7. May 1828 wird in dem k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des Hrn. Capellmeisters Gläser zum ersten Male aufgeführt werden: Das Turnier zu Kronstein. Nach dem gleichnamigen Lustspiel von Hrn. v. Holbein, als Oper bearbeitet von Hrn. Meisl; die Musik von dem Beneficianten componirt. Hr. Gläser hat sich durch mehrere Compositionen sowohl, als durch seine fleißige Verwendung in der Leitung seines Orchesters, Ansprüche auf die Würdigung des Publicums erworben, welche dasselbe bey dieser Gelegenheit gewiß bethätigen wird.

Herausgeber und Redacteur: J o h a n n S c h i c h .

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.